

Nr. 119 Bromberg, den 2. Juli 1926.

Ein verlorenes Paradies.

Von Frieda Zieschank.

(9. Fortsetzung.)

Leicht war Sina nicht abzuschütteln gewesen. Mit allen Mitteln hatte sie es immer wieder versucht, ihn zurückzugewinnen, war aber unwiderruflich auf Abwehr gestoßen.

Unmittelbar nach dem Bruch mit ihr hatte er an seine Mutter geschrieben, aus der Sehnsucht um eine Gefährtin, eine blonde deutsche Frau — aus der Sehnsucht nach Rettung vor weiteren Gefahren. Und so hatte seine Mutter ihm von Martha berichtet, und ihm ihr Bild gesandt. Aus seiner Unruhe heraus gewann er leicht die Überzeugung, daß dies eine passende Lebensgefährtin und ein Glück für ihn sein würde.

Aber auf seine erste Werbung kam Marthas Absage, durch welche die Erfüllung seiner Zukunftswünsche in unbestimmte Ferne gerückt wurde. Denn nun hieß es weiter suchen — und darüber konnte viel Zeit vergehen.

In diesen Wochen der Enttäuschung und des Zögerns hatte das Verhängnis sich erfüllt.

Ein Bote war gekommen — Fitale, derselbe, der ihn heute heimgesucht — ein älterer Halbbruder des Mädchens.

„Sina läge sterbend in Fasitoo und verlange dringend nach ihm."

Es wütete gerade eine starke Masernepidemie auf der Insel, an der die Samoaner zu Hunderten starben, Erwachsene wie Kinder. Deshalb war ihm die Botschaft glaubhaft gewesen. An das „Im-Sterben-Liegen" glaubte er nicht — natürlich nicht — er kannte seine Samoaner. Aber es …kte ihn einfache Menschenpflicht, das kranke Mädchen …t vergeblich nach ihm rufen zu lassen.

Er konnte vielleicht nötige Verhaltungsmaßregeln gegen die Krankheit geben, denn die zahlreichen Todesfälle während dieser Epidemie waren fast alle durch die Unvernunft der Leute verursacht. Lange Seebäder bei hohem Fieber brachten die Lungenentzündungen, unmäßiges Obstessen die Darmkrankheiten, an denen dann die Masernkranken zugrunde gingen. Konnte er seine Hilfe verweigern, wo es vielleicht in seine Hand gegeben war, ein ihm vertrauendes Leben zu retten?

So war er denn hingeritten.

Als er spät abends in dem Stranddorf an der Westküste der Insel angekommen war, hatte er Sina zwar etwas matt, aber sonst wieder ganz wohl vorgefunden. Ein leichter Anfall des Mu-Mu-Fiebers — eine Krankheit unter der jeder zweite Samoaner leidet — war es gewesen, was sie als Anlaß genommen, ihn wieder an ihre Seite zu locken.

Wohl hatte er sich empört gegen die Hinterlistigkeit, mit der sie seine guten Vorsätze zum Scheitern bringen wollte. Aber müde von dem weiten Ritt, war er dennoch die Nacht in ihrer Hütte geblieben. Und in dieser Nacht war er dem Weibe gegenüber schwach geworden. Die wilde Sina hatte sich so unglücklich und zerknirscht gezeigt und hatte sich so sanft und anschmiegend gegeben, daß er — nun, daß er wieder schwach geworden war. Aber früh im Morgengrauen hatte er sie verlassen — und seitdem nichts mehr von ihr gesehen und gehört. — — —

Und diese eine Stunde der Schwäche — die sollte er nun vielleicht mit seinem Lebensglück büßen, sie kostete ihm wohl die Braut! Sein gestriger Fehler — gewiß, er verzieh ihn sich nie — aber er wäre vielleicht doch noch gutzumachen gewesen durch weiteres geduldiges Werben. Sie liebte ja keinen andern! Allmählich mußte das Eis doch schmelzen, sein Werben sie gewinnen. Er fühlte es mit untrüglicher Sicherheit daß sie trotz ihrer Unnahbarkeit warmblütig war, daß das Weib in ihr nur noch schlief. Tief und fest. Und er hatte es sich so wundersüß ausgemalt, sie langsam zu wecken aus diesem Schlaf. Seines endgültigen Sieges war er eigentlich — trotz der gestrigen Szene — gewiß gewesen. — Aber das fremdblütige Kind hier im Lande — mit dem fand sie sich ganz gewiß nicht ab! Zu deutlich sah er noch ihre Empörung, als sie sich in die Seele einer fremden Frau in ähnlicher Lage gedacht.

Und seine heiße Sehnsucht irrte nach dem blonden Mädchen, nach der Frau seiner Liebe, seines Blutes — —

Er hatte ja noch nie ein weißes Weib im Arm gehalten!

Die Sonne neigte sich schon, als er, keinen Ausweg aus seiner Not wissend, dem Freunde einen Boten sandte — —

*

Nun hatte er seinen Bericht beendet, und seine Augen suchten mit fordernder Frage in Rüdigers Gesicht.

Der fuhr sich über die Augen, strich seinen Bart und starrte in nachdenklichem Sinnen vor sich hin. Dann als er dem Blick des Freundes begegnete, zwang er sich zu zuversichtlichem Ton.

„Alter Junge, nimm das doch nicht schwerer als es ist. Und überhaupt! Wer weiß, ob das mit deiner Vaterschaft stimmt — ob du tatsächlich der Vater des Kindes bist. Sina hat in dieser ganzen Zeit gewiß nicht wie eine Heilige gelebt!"

Das alles hatte sich Uffrecht selber schon gesagt.

„Natürlich! Aber darüber wird man nie Klarheit bekommen. Und außerdem ändert es nichts an der Tatsache. Die Möglichkeit bleibt bestehen."

„Am Zeitpunkt der Geburt wird man es vielleicht doch später feststellen können. Wann war das, als du bei ihr warst?"

Uffrecht dachte angestrengt nach.

„Genau weiß ich die Zeit nicht mehr. Doch — warte einmal — zu Beginn des August muß es gewesen sein. Jetzt haben wir Februar" — er rechnete wieder — „die Angaben Fitales stimmen!"

„Die Angaben werden schon stimmen!" knurrte Rüdiger, „es fragt sich nur, ob nachher auch die Geburt stimmen wird."

„Ach, das ist ja alles zweckloser Selbstbetrug!" Mutlos ließ Uffrecht den Kopf wieder sinken.

Aber Rüdiger ließ nicht locker.

„Wie kommt es denn, daß sie dir jetzt erst diese Nachricht geben?"

Uffrecht zuckte die Achseln.

„Weiß ich's? Vielleicht war Sina lange auf malaga* in Savaii, sie wollte damals hinüber zur dortigen „aiga", sie sagte es wenigstens. Vielleicht war sie wirklich drüben und konnte mir nicht eher Nachricht geben. Vielleicht ist diese Nachricht auch nur eine Drohung, und sie glaubt mich dadurch zu halten."

Rüdiger dachte angestrengt nach.

„Weißt du, wie mir die ganze Geschichte vorkommt? Die Vaterschaft ist höchst zweifelhaft, das steht fest, wird noch zweifelhafter durch das lange Schweigen des Mädchens und der „aiga". Jetzt aber ist auf irgendeine Weise die Nachricht deiner Verlobung zu Sina gedrungen, vielleicht weiß sie

* Samoanisch: Reise.

sogar schon von der Ankunft deiner Braut. Und da hat die Eifersucht sie gepackt! Wenn sie wohl auch kaum damit rechnet, deiner Heirat ein Hindernis bereiten zu können — den Versuch dazu will sie wenigstens machen."

Den Kopf in die Hand gestützt, hatte Uffrecht den Ausführungen des Freundes gelauscht.

„Und ändert das alles auch nur das Geringste an der Sache?" Hoffnungslose Bitterkeit lag im Ton der Stimme.

Zorn faßte Rüdiger im Anblick seines mutlosen Freundes Zorn über die Bosheit des Schicksals, die sein junges Glück trüben, vielleicht zerbrechen wollte.

„Ich glaube, Uffrecht, du nimmst es schwerer, als es sogar deine Braut nehmen würde. Gar manche weiße Frau hat sich mit diesen Dingen abfinden müssen und hat sich damit abgefunden. Deine Martha ist ein verständiges, ein ruhig denkendes Mädchen! Meinst du denn, daß sie dich für einen Heiligen hält? Daß sie sich nicht längst gesagt hat, daß du in den langen Jahren hier nicht als Mönch gelebt hast?"

„Gewiß, das habe ich ihr sogar selbst gesagt. Aber das Kind — das farbige Kind — darüber kommt sie nicht hinweg —"

„Zum Kuckuck!" rief Rüdiger ungeduldig, „sind denn erst die Folgen entscheidend für eine Tat?"

Wie in weite Fernen blickend gingen Uffrechts Augen über den Freund weg.

„Nein, eigentlich nicht. — Rassensünde ist es allemal!" Schwer fielen die letzten Worte in die Stille. Sie waren der Ausdruck einer unumstößlichen Erkenntnis des Kernes der Sache. Unfaßbar dünkte es ihn jetzt, daß er diese Sünde wider seine Rasse je begehen konnte. Er vergaß in diesem Augenblicke ganz die Rücksicht auf den Freund, der selbst unlösbar verbunden war mit fremdem Blut.

Rüdigers Stirn hatte sich schwach gerötet. Kein anderer als Uffrecht hätte das Thema der Rassenfrage vor ihm in dieser Weise berühren dürfen. Dem Freund verzieh er ohne weiteres.

„Deine Braut — des kannst du sicher sein — wird die Geschichte nicht so schwer nehmen, wie du dir das vorstellst", tröstete er wieder.

„Hast du vergessen, wie sie sich kürzlich über diese Frage äußerte, als von Korns junger Frau die Rede war? Wie sie sich entsetzte, daß Frau Korn, daß ihre künftigen Kinder hier im Anblick, in der Nähe ihrer braunen Halbgeschwister leben sollten? Hast du vergessen, wie ungeheuerlich ihr das vorkam?"

Rüdiger erinnerte sich. Aber nach kurzem Überlegen hob er den Kopf. Fast froh klang seine Stimme:

„Ja. — Ich erinnere mich aber auch, daß deine Braut sehr verständig und ohne jedes Vorurteil, wie es sonst nicht Frauenart ist, die Frage der losen samoanischen Verbindungen ansah. Erst bei dem Gedanken, daß nun hier im Lande eine weiße Familie neben der farbigen des Mannes leben sollte — da erst äußerte sie Schrecken und Abscheu. — Und nun weiß ich auch einen Rat, einen guten Rat, will mir scheinen, der allen Schwierigkeiten ein Ende macht."

Uffrecht sah ihn gespannt an.

„Sina hat Verwandtschaft in Tonga. Ich erinnere mich ganz genau, daß sie einmal von ihrer Sehnsucht sprach, nach dort zu kommen. Nun — hier hast du den Ausweg! Kaufe sie dort an, gib ihr dort ein Stück Palmland zueigen, ihr und dem Kinde. Da mag sie mit der Familie Fitales oder mit einem samoanischen Manne hinziehen. Ich bin überzeugt, daß sie mit Freuden darauf eingehen wird. So wird erreicht, daß deine Frau das Kind nie zu sehen bekommt. — Sie braucht von der ganzen Geschichte nicht einmal etwas zu wissen."

Ein tiefer Seufzer hob Uffrechts Brust. Ja, das war wohl ein Weg. Indes — —

„Aber sagen muß ich es ihr selbstverständlich!"

„Nun so sage es ihr in Gottesnamen. Nötig ist es meiner Ansicht nach nicht, aber jeder muß nach seinem Gewissen handeln. Und wenn deine Braut dich mit der richtigen Liebe liebt, wird sie darüber hinwegkommen."

*

Rüdiger war heigeritten.

„Wenn deine Braut dich mit der richtigen Liebe liebt." Das Wort klang in Uffrechts Ohren — und das künstliche Gebäude einer letzten Hoffnung sank wieder in sich zusammen.

Der Freund ahnte ja nicht, wie er zu seiner Braut stand! Martha liebte ihn ja nicht — sie hatte es ja selbst klar und unzweideutig ausgesprochen: Vernunftehe!

Er hatte jetzt ganz darauf vergessen, daß er selbst es gewesen, der dies Wort zuerst zwischen sich und sie gestellt.

Und nicht nur, daß sie ihn nicht liebte — jetzt, seit gestern, verabscheute sie ihn wohl gar. Doch selbst wenn es ihm gelingen sollte, seinen gestrigen schweren Fehler wieder gutzumachen, wenn er weiter geduldig werben würde — das half nun nichts mehr! Denn wenn er ihr jetzt auch dies noch beichten mußte — das mit dem Kinde, dessen Vater er sein sollte — dann war alles hoffnungslos zu Ende.

Aber wenigstens die Demütigung dieses Geständnisses konnte er sich ersparen! Er brauchte ja nur ihre Abweisung entgegen zu nehmen und jeden Versuch einer Umstimmung zu unterlassen.

— Und er versank der Traum von Glück, vom geliebten blonden Weib, von blühenden blauäugigen Kindern.

*

Die halbe Nacht, die dem ereignisreichen Tage gefolgt war, hatte Martha schlaflos auf ihrem Bette gelegen.

„Bis morgen —" das war sein letztes Wort gewesen. Was sollte sie ihm nun morgen sagen? Daß sie seine Frau nicht werden könne, daß sie wieder gehen wolle. Natürlich! Sie würde abreisen mit dem nächsten Dampfer nach — nach der Heimat? Zurück in die Einsamkeit des unausgefüllten Daseins? — — König fiel ihr ein. Wie eine Erlösung kam ihr die Erinnerung an ihn. Sie rief sich seine letzten Worte ins Gedächtnis zurück. Hatte er ihr Schicksal vorausgeahnt? Ja, zu ihm würde sie fahren, sein Angebot annehmen. Sie würde sich bemühen, den Platz, den er ihr geboten, auszufüllen. Zu seinem Charakter glaubte sie Vertrauen haben zu können, es würde ein angenehmes Zusammenleben werden und — die Hauptsache — sie, ihre Person blieb völlig frei! Frei von der Pflicht, die sie mit einer Ehe auf sich nahm. —

Ja, sie würde zu König gehen. Sie versuchte, sich das Leben in seinem Hause vorzustellen. Sie malte sich aus, in wieviel großartigere Verhältnisse sie dort kommen würde als hier in dem kleinen Pflanzerhaus inmitten des Urwalds. Aber merkwürdigerweise wollte dabei keine besondere Freude in ihr aufkommen. Es war eher ein Schmerz, der sie faßte, wenn sie das weiße Häuschen mit seiner Blütenpracht aus ihrem Leben auszustreichen versuchte. Sie grübelte diesem überraschenden Gefühl nach. Nun ja, das liebliche Heim hatte sie gelockt, trotz seiner innern Mängel. — Aber zu diesem Heim gehörte der Mann! Der Mann, den sie fürchtete. Fürchtete? — — Sie dachte an ihn, wie er gewesen, als sie zum erstenmal sein Haus betrat. Hatte sie ihn da gefürchtet? Ach nein, ein warmes Zutrauen zu ihm hatte sie da empfunden.

Und dieses Zutrauen wäre geblieben, hätte sich in Freundschaft wandeln können — wenn — ja wenn das Heute nicht gewesen wäre.

In der Einsamkeit ihres Schlafgemachs überflutete sie wieder eine glühende Schamröte. So gedemütigt fühlte sie sich —

Und er bildete sich ein, sie zu lieben?

Die Frau, die man liebt, die achtet man.

Diese Art seiner „Liebe" aber, die hatte er wohl auch zu den braunen Mädchen empfunden! Scharf wie ein Stich schmerzte der Gedanke an das wilde schöne Kind. Wie es ihn angestrahlt hatte mit den prachtvollen Sammetaugen! Und dann waren sie fortgefahren, die beiden, allein in die dunkelnde Wildnis — — — — — — —

Selbstquälerisch hing sie diesen Gedanken nach, bis ihr in hilflosem Zorn die Tränen aus den Augen stürzten. So weinte sie sich in einen schweren, erquickungslosen Schlaf.

(Fortsetzung folgt.)

Schlaf.

Von Dr. med. Franziska Cordes.

(Nachdruck verboten.)

Die erste Tätigkeit des Lebens neben der Nahrungsaufnahme ist das Schlafen. Der Säugling schläft fast ununterbrochen. Kein lieblicheres Bild als ein schlafendes, kleines Kind. Wehe der Mutter, die durch Stören des Schlafes Grund zur Nervosität des Kindes legt, sie schädigt sich selbst am meisten. Schlaf ist die Nervennahrung, baut die Nervensubstanz immer wieder neu auf. Das Fehlen des Schlafes bringt eine derartige Erschöpfung des Nervensystems hervor, daß man schließlich am Nervenkörper selbst unterm Mikroskop an den Ganglienzellen diese Erschöpfung bemerken kann. Ein englischer Forscher Hodge u. a. haben diese Feststellung gemacht. Der Schlaf schiebt zwischen die Tagesarbeit das Vergessen und je tiefer er ist, um so weniger nehmen wir vom Trauminhalt beim Erwachen in den Tag herüber, womit freilich nicht gesagt wird, daß er deshalb erquickender ist. Auch der leichte Schlaf ist erholend. An sich ist der Schlaf individuell verschieden, insonderheit auch hinsichtlich der Dauer. Während der Schlaf des Neugeborenen fast ein Dauerzustand ist, nimmt er bald an Länge ab und erreicht beim Erwachsenen eine Durchschnittslänge von 7 bis 8 Stunden. Bei älteren Leuten ist meist eine noch ge-

ringere Schlafmenge nötig. Daß Epochen ohne Schlaf von mehr oder minder langer Zeit ertragen werden, ist natürlich nichts Überraschendes und von Berufswegen erforderlich, kann aber aus den vorhin genannten Gründen kein Dauerzustand werden, wie smarte Amerikaner hoffen beweisen zu können. Individuell verschieden ist der Schlaf, eine Angelegenheit besonderer Art ist er insonderheit noch beim Großstädter. Der Großstädter schläft im tosenden Leben der Großstadt, ihn stört die Jazz- und Jimmymusik nicht sonderlich, aber er wacht auf, wenn einmal der gewohnte Autobus ausbleibt, er wacht auf, wenn er die erste Nacht in ländlicher Abgeschiedenheit die Tiere im Stall sich regen hört. Nur ein neuer Lärm, der uns schlaflos macht, wird durch immer neue Reizung störend empfunden, so daß noch noch Einwirkung höherer Zentren beim Schlaf angenommen werden muß. Daß Geistesarbeiter die alleinigen sind, die beim Schlaf besonders störungsempfindlich sind, stimmt nicht. Es ist eine vielleicht an sich höhere neuropsychische Belastung, die solche geringere oder stärkere Empfindlichkeit schafft. Wie es aber auch immer ist, eine zu hohe Belastung des einzelnen zu vermeiden, ist eine öffentliche Notwendigkeit, der auch durch polizeiliche Verordnungen, da ja die Erhaltung der Nervenkraft eine Angelegenheit der allgemeinen Hygiene ist, Rechnung getragen wird.

Schlaflosigkeit ist eine schwere Nervenstörung und eine ernsthaft zu bekämpfende Krankheit. Der Wege sind mannigfache. U. a. wird in vielen Fällen auf dem Wege der Hypnose etwas erreicht, zumal es auch eine Teilhypnose gibt, die Einzelstörungen ausschließt, für andere die Wachsamkeit erhalten läßt. Der Schlaf, insonderheit die Träume, waren immer ein Gegenstand des Interesses; besonders interessant sind sie durch das ärztliche Bemühen Freuds geworden, der durch seine Traumlehre Wege bei Kranken wies, daß der Inhalt der Träume Anhalt für die Behandlung bot. Einzelheiten führen ins Gebiet der Forschung, zu weit vom Thema ab. Der Schlaf ist ein lebensnotwendiger Faktor. Wer es bislang nicht geglaubt hat, muß sich durch Ergebnisse belehren lassen, die amerikanische Versuche zeigen. Zwei Chicagoer Ärzte lieferten den Wachrekord. Sie wachten fast 5 Tage und Nächte. Am zweiten Tag, als die Nacht eintrat, Ruhe im Hause herrschte, wurde das Wachbleiben schon schlimm, konnte weitergeführt werden, am folgenden Tag durch Beschäftigung durchgehalten werden, erreichte aber am 4. Tag und in der 4. Nacht einen solchen Wunsch zu schlafen, daß eine Depression eintrat, nur beherrscht von dem Wunsche zu schlafen. Die Musik eines Kabaretts, das zur Wacherhaltung besucht wurde, erreichte auch ihren Zweck. Das Wachen konnte aber nur dadurch durchgehalten werden, daß der Experimentator vom Anlehnen abgehalten wurde, das Wachen war zur Qual geworden. Am 5. Tag war nur noch ein Wunsch vorhanden: Schlafen! Zur Ruhe gelegt, schlief er 10 Stunden, ohne wesentlichen Schaden an der Gesundheit erlitten zu haben. Schön wär's: Den Schlaf zu kürzen, respektive sich ihn abgewöhnen zu können; abgesehen davon, daß Schlaf eine physiologische Notwendigkeit ist, ist meiner Ansicht nach das Schlafen eine Entziehung aus der rauhen Wirklichkeit und somit etwas höchst Erfreuliches. Schlaf ist keine Angewohnheit, ist etwas gesundheitlich Erforderliches.

Gestalten.

Skizzen von **Hans Gäfgen.**

(Nachdruck verboten.)

Der Lumpensammler.

Lumpen sammelt er, in Lumpen ist er gekleidet.

Ein uralter, verbogener Zylinder deckt seinen grauen Kopf. Auf dem Rücken trägt er einen Sack, in dem alles verschwindet, was der Mensch in die eisernen Kästen der hinteren Höfe verbannt. Herrlichkeiten sind da zu finden, wan muß nur zu suchen wissen. Da liegt etwa der Kopf einer Puppe, die zerbrach. Ein leises Lächeln will aufkeimen in den zerrissenen Zügen des Lumpensammlers, wenn er solch einen Fund gemacht. An bessere Zeiten denkt er zurück, da er als Kind in warmer Stube spielte mit einer Puppe, die einen schönen, weiß und rot bemalten Kopf hatte, wie der, den er da in zitternden Händen hält . . .

Ein andermal liegt eine zerbrochene Vase und ein welker Strauß im eisernen, rostigen Kasten auf dem Hofe. Wie lange ist's wohl her seit jener Stunde, da er seinem Schatz solch einen Strauß auf den Tisch stellte?

Vorbei, vorbei.

Langsam, mit schleppenden Schritten, wankt der Greis der Straße zu und taucht ein in die Höfe, wo Menschen, denen mehr Sonne beschieden ward, als ihm, die Reste ihres Glücks achtlos zum Staube werfen.

*

Der Drehorgelmann.

Auch er zieht von Hof zu Hof, stellt einen Klappstuhl vor sich, die Orgel darauf und dreht und dreht.

Nicht viele sind es, die seiner achten, vielleicht ein paar Kinder, die gerade nicht in der Schule sind, die Dienstmädchen, die leise bei der Arbeit mitsingen . . .

Der Professor aber im ersten Stock fühlt sich gestört durch die „Lieder aus dem Wiener Wald“ und die Lehrerin im dritten Stock macht sich Gedanken über den schädlichen Einfluß, den solch barbarische Musik auf das Gehör der zuhörenden Kinder haben müsse.

Der leisen Poesie aber, der Stimmung, die der Orgelmann, und mag sein Instrument noch so verstimmt sein, in die sonnenarmen Großstadthöfe bringt, gedenkt keiner.

Und doch werden die Kinder, die da mit verklärten Augen bei der Orgel stehen, einst, wenn sie in dunklen Fabriken oder dumpfen Geschäftsräumen ihr Leben vertrauern, gern und dankbar an die Stunden zurückdenken, da der alte Orgelmann in den Höfen spielte . . .

*

Der Blinde.

Morgens führt ihn ein Kind zur belebten Straße, stellt ihn sorgsam an die Seite und sagt: „Lebewohl“.

Da steht er nun viele, viele Stunden jeden Tag und lauscht auf das Getöse der vorüberhastenden Gefährte, hört da ein Wort und dort einen Satz und bildet sich aus all dem seine Welt.

Ab und zu klingt es leise auf, ein Geldstück ist auf die kleine Messingschale gefallen, die neben bunten Postkarten auf dem Holzkästchen steht, das der Blinde auf der Brust hängen hat.

Was er wohl denkt?

Ich weiß es nicht. Wohl aber weiß ich, daß ein kaum spürbares Lächeln über seine welken Züge gleitet, wenn einer, der vorübergeht, ein paar liebe Worte zu ihm sagt.

Von ihnen träumt er dann, bis das Kind wiederkehrt und ihn heimführt durch die Straßen und Gassen.

Der König von England läßt Filme herstellen.

Von unserm Londoner Mitarbeiter.

(Nachdruck verboten.)

Auf Befehl des Königs hat nun schon die zweite Filmvorführung in Windsor stattgefunden. Was wohl Königin Viktoria dazu gesagt hätte. —

Die Sache hatte aber ihren doppelten praktischen Hintergrund: Einmal waren beide indische Filme, und man wird nicht verfehlen, das indische Publikum durch die in Indien gelesensten Blätter darauf aufmerksam zu machen und sodann sollten die Aufführungen eine moralische Stützung der schwerleidenden britischen Filmindustrie sein. — Die beiden vorgeführten Filme fallen in ihrer Eigenart nun eigentlich gar nicht unter die mit Recht verurteilte Mehrheit der schwachen Produktionen. Der erste war eine mit jahrelangen Mühen erkämpfte Filmdarstellung der Raubtiere in den Dschungeln von Captain Keaton, und man konnte immer wieder nur den Mut und die Kunst bewundern, mit denen die großen Bestien augenscheinlich aus größter Nähe gefilmt worden waren. —

Der zweite Film „Das Licht Asiens“ schilderte die Jugendzeit des Prinzen Gautama, der zur Gottheit von Millionen und aber Millionen Asiaten geworden ist. — Der Film ist in seiner Entstehung ein Unikum. —

Er ist in Indien selber mit indischem Gelde durchweg von Indiern hoher und höchster Kaste hergestellt worden und enthält keine Szenerie, kein Kostüm, das künstliche Nachbildung wäre. — Die zur Schau getragenen, wunderbaren Juwelen sollen nach bescheidener Schätzung von Versicherungsgesellschaften den Wert von 5 Millionen Pfund übersteigen. Aber es fand sich keine Gesellschaft, auch keine Kombination von Versicherungsgesellschaften, die bereit gewesen wäre, das Risiko zu übernehmen. — So fanden alle Aufnahmen unter starker militärischer Bedeckung statt. — Verzierungen, Ausschmuck und der Juwelenaufwand an dem für die Braut des Prinzen bestimmten Elefanten wurden auf 150 000 Sterling bewertet. — Der geheiligte Wagen des Sonnengottes, der über 1000 Jahre alt ist, und unter dessen Rädern sich noch jetzt Fanatiker zermalmen lassen, ist aus solidem, reinstem Golde gebaut. — Die wunderbare Pracht der Aufzüge wird von Hollywoods wildesten Träumen nicht erreicht. —

Besonders eindrucksvoll ist die absolut einfache Darstellung seitens aller Mitwirkenden. An der Spitze dieser gläubigen Künstlerschar steht Seeta Deevi, ein 14jähriges junges Mädchen von großer Schönheit aus vornehmer Familie. Ganz gewiß keine Filmdiva, aber doch ein echter „Stern“, die mit dem schwermütigen Ausdruck ihrer großen dunklen Augen in dem zarten Gesicht einen eigenartigen Bann ausübt. —

Das Streben nach realistischer Darstellung tritt überall hervor. — Der Baum, unter dem Gautama sitzt, steht wirklich an der Stelle, an der Buddha der Tradition nach unter einem gleichen Baume gesessen haben soll. Der sterbende Mann der an der Wegseite von Gautama gefunden und begrüßt wird, war wirklich ein Sterbender. Er gestattete, daß man ihn auf die Straße legte, um auch seinerseits an der Herstellung des Films aus dem Leben Buddhas mitzuwirken, und starb am zweiten Tage nach der Aufnahme. — Ch. P.

Bunte Chronik



* **Tragödie im Eismeer.** Japanische Blätter berichten, daß nördlich von Nowaja Semlja sämtliche Bewohner einer Insel während der Wintermonate verhungert sind, da es ihnen unmöglich war, die Verbindung mit dem Lande aufrechtzuerhalten, und sich genügend Nahrungsmittel zu beschaffen. Erst durch einen Zufall wurde diese Tragödie entdeckt, als ein Schiff anlegte, um, wie üblich, im Frühling mit den Fischern der Insel Handelsgeschäfte abzuschließen. Die Mannschaft des Schiffes war erstaunt, daß sich diesmal kein Bewohner zeigte, während man sie in früheren Jahren immer als die ersten Boten des festen Landes freudig begrüßt hatte. Sie begaben sich darum ans Land und da fanden sie zu ihrem Entsetzen, daß alle Insulaner aus Mangel an Nahrungsmitteln zugrunde gegangen waren. Ein in den Hütten der Verhungerten vorgefundenes Tagebuch entwirft ein klares Bild des ergreifenden Dramas, das sich auf der Insel im Eismeer abgespielt hatte. Zuerst war infolge der immer knapper werdenden Kost Krankheit unter den Fischern eingetreten, der viele erlagen, bis die letzten einfach verhungerten.. Die Tagebuchaufzeichnungen beginnen mit den Schilderungen der Verhungernden: „Wir haben keine Vorräte, wir fangen nichts oder nur ein kleines Fischchen . . . Ein Schiff schien heranzunahen, aber wir haben uns getäuscht . . . Es ist furchtbar, zu sehen, wie unsere Kinder verhungern. Sie bitten flehentlich, wir sollen ihnen helfen, aber wie? . . . Wir essen die Wolle unserer Kleidung und hoffen auf baldige Rettung . . . Die Kinder sind alle tot . . . Es leben nur noch vier Fischer und zwei Frauen . . . Schreckliche Qualen erleiden wir . . . Zwei Fischer sind gestorben, sie haben Fleisch von den Toten gegessen . . . Ich, Senow, bin noch allein am Leben und schreibe dies, schon ganz schwach, ganz schwach . . . . Ich zittere schon meine Augen zittern und meine Hände . . . .

*

* **Das bibelfeste Stadtoberhaupt.** Aus einer kleinen ostpreußischen Stadt teilt man uns folgendes Geschichtchen mit: Zwischen dem Magistrat des besagten Städtchens und dem Landrat des Kreises bestand in irgendeiner Sache eine Meinungsverschiedenheit, die sich zu einem frischfröhlichen Federkriege auswuchs. In einem Telephongespräch zwischen der Spitze des Kreises und dem Oberhaupt der Stadt schien nun eines Tages die Sache geregelt, als am nächsten Tage ein Schreiben vom Landratsamt beim Magistrat einlief, das an herzerfrischender Rauheit des Tones alles bisher Dagewesene weit in den Schatten stellte. Zu seinem nicht geringen Erstaunen hielt jedoch der Kreischef tags darauf ein Schreiben der Stadtbehörde in der Hand, das außer der Unterschrift des Bürgermeisters nur die Worte enthielt: „1. Samuelis, Kapitel 17, Vers 43.“ Als der Empfänger besagten Schriftstücks kopfschüttelnd in seinem Bibelbuch nachsah, fand er daselbst die folgenden vielsagenden Worte: „Und der Philister sprach zu David: Bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommst?“ — Nach verbürgten Nachrichten soll sich der Federkrieg daraufhin in Heiterkeit und W…hlgefallen aufgelöst haben.

*

* **Der Hungerstreik der Schlange.** Eine wunderliche Geschichte von moderner Schlangenverehrung wird aus dem indischen Dorf Jurood im Bezirk von Nhir, berichtet. Dort hat eine große Schlange von einem verlassenen Tempel Besitz ergriffen und wohnt seit einiger Zeit in dem Gotteshaus. Die Dorfbewohner brachten ihr mit der Ehrfurcht, die man einem heiligen Tier schuldet, Milch und Eier als Opfer dar, aber das Reptil rührte keine Nahrung und auch kein Getränk an und scheint sich einem Hungerstreik hinzugeben. Die Schlange ist infolgedessen sehr schwach geworden, und die Inder fürchten für ihr Leben. Die Priester, denen man den Fall vortrug, kamen zu der Ansicht, daß der Schlange eine Medizin gereicht werden müsse, die unter dem Namen Huchlt bekannt ist. Die Bauern aber wollten davon nichts wissen, denn sie glaubten, daß die Göttin des Tempels ihnen zürnt, weil einige unter ihnen ein Gelübde nicht gehalten haben, und daß die Göttin ihnen deshalb in Gestalt einer Schlange erscheint, und ihnen durch den Hungerstreik ihren Zorn zeigen will. Die Dorfbewohner unterwerfen sich deshalb strenger Askese und beten Tag und Nacht zu der Göttin, sie möge ihnen anzeigen, wodurch sie beleidigt wurde, und auf welche Weise sie versöhnt werden kann.



Rätsel-Ecke

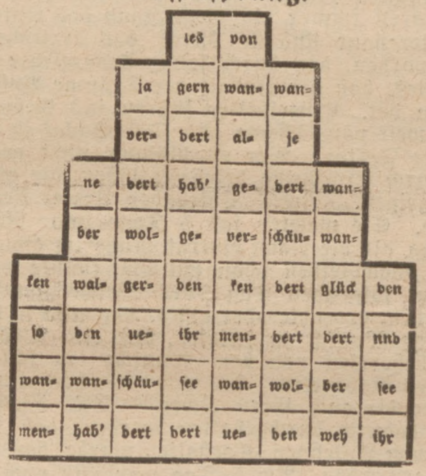


Initial-Aufgabe.

Wenn man den Wörtern: Lena, Ader, Zorn, Imme, Vase, Leid, Grau, Mohn, Kopf, Eden, Held je einen anderen Anfangsbuchstaben gibt, sodaß elf Wörter von anderer Bedeutung entstehen, so nennen diese Initialen bei richtiger Lösung einen Tag im Juni. Welcher Tag ist dies?

*

Rösselsprung.



*

Rätsel.

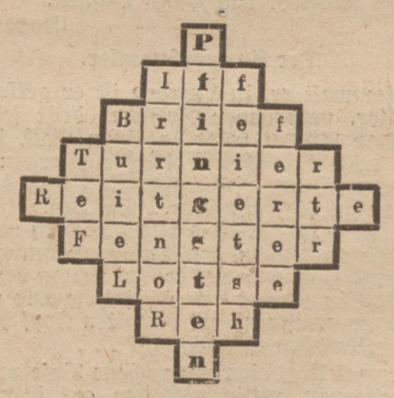
1, 2, 3 — wer's zahlen kann!
Gleiches dran — ein böser Mann.
A hinzu — schon ist's ein Name
Mancher altbekannten Dame.
Einer Posse Inhalt drein —
Und schon wird's ein Kaiser sein.

M. P.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 116.

Stern-Rätsel:



Besuchskarten-Rätsel: Schaubudenbesitzer.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.